

auf den Kirchenbau ausgedehnt werden. Insbesondere gelte das für solche Kirchenbauten, die 1968 begonnen wurden, als einige Kirchengemeinden meinten, die gesetzlichen Hemmnisse, die der Erweiterung des Kirchenbaus entgegenstanden, seien beseitigt worden. Für dieses „grüne Licht“, das vor zwei Jahren gegeben worden sei, habe man keine Mittel. Ein bezeichnendes Licht auf die gegenwärtigen Spannungen wirft ein Artikel, der in dem Prager protestantischen Blatt „Kostnické jiskry“ (11. 2. 70) veröffentlicht wurde und der von Geistlichen aus fünf Kirchen unterzeichnet war, darunter für die römisch-katholische Kirche vom Bischof von Böhmisches-Budweis, *J. Hlouč*. In dem Artikel antworten die tschechischen Theologen und Geistlichen auf einen Artikel des Kreisorgans der KPČ „*Jihočeská Pravda*“ (8. 11. 69), der unter dem Titel „Gott ist tot“ erschien. In diesem Beitrag wurde auf sensationelle Art über einige extreme Bewegungen in den Kirchen berichtet. Die Verfasser beweisen den Autoren des Artikels mehrere sachliche Irrtümer und eine Unkenntnis der Thematik. Es werden Zitate der Bibel aufgeführt, die nicht existieren, biblische Personen werden namentlich vertauscht usw. Scharf wird die These des kommunistischen Blattes verurteilt, nach dem das Christentum sich heute mit der Reaktion verbünde und Gewalt säe. „Wir sind der Ansicht, daß diese Methode, über das Christentum zu schreiben, zu dem sich eine große Anzahl unserer Bürger bekennt, keinen guten Dienst für die Beruhigung und Konsolidierung in unserem Lande leistet.“ „Es erinnert an die bekannten antikirchlichen Diskussionen in den fünfziger Jahren und bleibt tief unter dem Niveau, das in den letzten fünf Jahren der Dialog zwischen Marxisten und Gläubigen erreicht hat.“ Einziges „Positivum“ gegenüber den Artikeln der fünfziger Jahre sei, daß Jesus als historische Persönlichkeit gewertet werde, denn früher wurde in der Tschechoslowakei offiziell die These von seiner historischen Nichtexistenz verbreitet.

Beschränkungen für Schwestern

Es bleibt aber nicht nur bei Angriffen in der Presse. So wurde nun der Inhalt eines Dokumentes, den die Oberen der slowakischen Frauen- und Ordenskongregationen an den tschechoslowakischen Staatspräsidenten

ten *Svoboda*, den Ersten Sekretär des Zentralkomitees der KPČ, *G. Husák*, und an andere führende Persönlichkeiten der ČSSR gesandt haben, bekannt. Aus dem Dokument geht hervor, daß der Leiter der Abteilung für kirchliche Angelegenheiten des slowakischen Kulturministeriums *Pavlík* den Oberen mitteilte, daß die Tätigkeit der Ordensschwestern in der Zukunft in der Slowakei auf folgende Gebiete beschränkt bleiben soll: Heil- und Pflgeanstalten für Schwachsinnige, Caritasheime für alte und gebrechliche Priester und Ordensschwestern, Sanitätstätigkeit im Sinne der Richtlinien des Gesundheitsministeriums, wahrscheinlich lediglich in psychiatrischen Abteilungen. Den Ordensschwestern soll verboten sein, in Altersheimen, in Familien und in Gemeinden zu wirken. Weiter soll ihnen jede seelsorgerische Tätigkeit sowie die Führung von Pfarrhaushalten untersagt werden. Die Aufnahme von Jugendlichen in Orden ist nicht gestattet. Die bisher aufgenommenen Novizinnen dieses Alters sind zu entlassen. „Als wir ihn (*Pavlík*) fragten, welches Gesetz es bei uns verbietet, Wohltaten zu verrichten, antwortete er uns wie folgt: Darüber wird hier nicht diskutiert! Das wird einfach angeordnet, und ihr müßt euch danach richten!“ (Wortlaut des Dokuments, deutsch in „*Rheinischer Merkur*“, 5. 3. 70).

The Church of Christ Uniting (COCU)

Der Name der neuen „Superkirche“ in den USA ist schwer übersetzbar. Man könnte etwa sagen: „Die Kirche Christi im Stadium der Vereinigung“. Vom 9. bis 13. März 1970 wurde endlich zu St. Louis nach neun Jahren der Vorverhandlungen im Beisein zahlreicher Beobachter anderer protestantischer Kirchen, darunter vier aus der BRD, aber auch des Kardinals *J. Willebrands* (epd, 10. 3. 70), die organisatorische Fusion von neun evangelischen Denominationen auf dem Papier vollzogen. Von den rd. 25 Millionen Mitgliedern stellt die Vereinigte Methodistische Kirche 44 v. H., die anglikanische Episkopalkirche 14 v. H., die Vereinte Presbyterianische Kirche 13 v. H., die Vereinte Kirche Christi 8 v. H., die Disciples of Christ 7,5 v. H., die Afrikanische bischöfliche Methodistenkirche 4,5 v. H., die Presbyterianer 3,5 v. H., die Afrikanisch-methodistische Zionskirche 3,5 v. H. und die Christlich-methodistische Bischofskirche 2 v. H. Dieser Akt geschieht in einem Augenblick, da *L. Alting* von Geusan einen Allroundbericht über „Die Krise des ökumenischen Institutionalismus“ veröffentlicht (in *IDOC*, abgedruckt in „*Réforme*“, 7. 3. 70). Was er da vom „postökumenischen Zeitalter“ schreibt und von der Zukunft der Untergrundgemeinschaften aus den herkömmlichen christlichen Kirchen, wurde alles schon im Oktober 1967 viel schärfer gesagt von Harvey Cox auf der Studienkonferenz über die Programmschrift der COCU „Prinzipien der Kirchenunion“ (vgl. den ausführlichen Bericht in: *Herder-Korrespondenz* 22. Jhg., S. 218 bis 220). Da ist auch nachzulesen, was die COCU ist, nämlich das Lieblings-

Auch eine andere Nachricht, die Mitte März offiziell verbreitet wurde, erinnert an die Zeit des brutalen Kirchenkampfes der fünfziger Jahre. So hat die Staatsanwaltschaft in Banská Bystrica den römisch-katholischen Priester *A. Senaj* in Haft genommen, weil er angeblich „trotz Mahnungen staatlicher Stellen seine Funktion als Priester zu Tätigkeiten mißbrauchte, die rechtsgültigen Gesetzen zuwiderlaufen“. Daß die Verhaftung von den Bewohnern des Dorfes Zázrivá in der nördlichen Mittelslowakei, wo P. Senaj tätig war, eindeutig mißbilligt wurde, beweist die amtliche Nachricht, nach der seine „Verhaftung von einer Gruppe unverantwortlicher Störenfriede dazu benutzt wurde, die Bevölkerung des Dorfes Zázrivá aufzuwiegeln. Die Gruppe überfiel am 4. März 1970 eine Polizeipatrouille und verletzte einen Polizisten, der ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte, schwer. Die Polizisten ergriffen gegen die Aufrehrer Maßnahmen, die mit den gültigen Gesetzen übereinstimmen. Danach war in dem Dorf Ruhe und Ordnung wiederhergestellt“ (*ČTK*, 10. 3. 70). Wenn man den Text entschlüsselt, geht aus ihm klar hervor, daß die Dorfeinwohner die Verhaftung des Geistlichen als einen Eingriff in die Kirchenfreiheit betrachtet und sich den Polizeimaßnahmen widersetzt hatten.

kind von Generalsekretär *E. C. Blake*, das er 1960 als ein beratendes Gremium ins Leben gerufen hat und dessen Erfüllung nun da ist, wenigstens als Beschluß der Führungsgremien. Denn nun muß die neue Kirchenverfassung erst den Mitgliedskirchen zur Prüfung und Annahme zugeleitet werden. Man rechnet einige Jahre, bis alles unter Dach und Fach ist, falls nicht durch diese Reißbrettunion neue Spaltungen entstehen, wie „Newsweek“ (2. 3. 70) richtig vermutet.

Ein langwieriger Prozeß

Denn es gehört zur Eigenart aller amerikanischen Kirchen mit Ausnahme der römisch-katholischen, daß sie von unten her gleichsam aus dem Vereinsprinzip als Gründung der Einwanderer oder als Abspaltungen entstanden sind. Auch wo nicht der Kongregationalismus prinzipiell auf der Autonomie der Gemeinden beruht und jede zentrale Steuerung abweist, sind tatsächlich die Ortsgemeinden maßgebend, da sie die freiwilligen Kirchensteuern oder Beiträge aufbringen. Wer aber anschaft, der bestimmt, was geschieht. Wenn wir uns den Unionsplan näher ansehen, so ist evident, daß er keineswegs ohne weiteres die Zustimmung der eigensinnigen Gemeinden des kleinen Mittelstandes gewinnen wird, um so weniger, als das Paradestück des Plans die Berufung eines Farbigen zum ersten Präsidenten der COCU ist.

Wie der Vorsitzende der Verfassungskommission auf einer vorbereitenden Tagung zu St. Louis, *W. A. Benfield*, ausführte, gehe es bei dieser Gründung eher um einen langen Prozeß als um das Ende einer Pilgerschaft („Church Times“, 27. 2. 70). Man hat Elemente von Traditionen aller beteiligten Kirchen in den Plan der Einigung aufgenommen. Vor allem werden die ordinierten Geistlichen aller Mitgliedskirchen von den anderen als rechtens anerkannt. Eine „Reordination“, die bei der Union der Kirche von England mit den Methodisten solche Schwierigkeiten machte, ist nicht vorgesehen. Damit hat die zur Anglican Communion gehörende Episkopalkirche einen nicht unwesentlichen Präzedenzfall geschaffen, falls er im Lauf der nächsten Jahren von allen Gemeinden rezipiert werden sollte.

Der schwierigste Punkt in dem gan-

zen Planungsprozeß ist die Schaffung von Pfarreien am jeweiligen Ort, das heißt aber die Aufhebung der Unabhängigkeit der örtlichen Denominationen, die meist ihre eigenen Kirchengebäude und Einrichtungen haben. Man möchte sie zu sog. „Task forces“ umfunktionieren, ein Ausdruck aus der militärischen Fachsprache. Das heißt, innerhalb der künftigen gemeinschaftlichen Pfarrei (die man in Europa schon als überholt anzusehen beginnt) sollen spezialisierte Gemeinschaften für Sonderaufgaben, sei es der Seelsorge, sei es der Sozialhilfe, geschaffen werden. Die Pfarreien sollen ihrerseits zu Distrikten und mehrere Distrikte zu Regionen zusammengefaßt werden. Je weiter man in der „hierarchischen“ Struktur hinaufkommt, desto leichter werden sich die Führungen zusammenfinden. Selbst auf den ersten schwarzen Präsidenten der COCU wird man sich leicht einigen, gibt er doch ein ausgezeichnetes Alibi für die Sünden der Väter in der Pionierzeit.

Aber erst müssen die Gemeinden an der Basis sich mit dieser Superstruktur befassen und befreunden. Wird man in den nächsten Jahren überhaupt noch an einem solchem Organisationsplan Interesse haben, wenn heute schon die theologische Jugend sich vom Ökumenismus abwendet? An diese Frage haben die Väter des Planes offenbar wenig gedacht, obwohl in der erwähnten Prinzipienkonferenz von 1967 darüber gesprochen wurde. Heute liegen die Dinge insofern etwas anders, als die Bereitschaft zahlreicher Denominationen zum Engagement in der Rassenfrage erhebliche Aufwendungen erfordert und somit eine Zusammenlegung der vorhandenen finanziellen Mittel geraten sein läßt, wenn die Gemeinden mitmachen, denn es ist ja ihr eigenes Geld; und es besteht sogar die Möglichkeit einer Verfassungsklage beim Bundesgericht.

Der Organisationsplan

Folgt man dem 150 Seiten langen Bericht über den Aufbau der COCU, so mag es katholischen Beobachtern imponieren, daß eine bischöfliche Verfassung vorgesehen ist. Das war die Bedingung sowohl der Anglikaner wie der Methodisten, allerdings werden es gewählte Bischöfe sein. Sie wollen sogar auf Lebenszeit gewählt werden, aber ihre Verwaltungstätigkeit soll befristet werden. Auch heißt

es, die Aufgabe des Bischofs bestehe nicht im Herrschen, sondern im Dienen. Da ist also das Zweite Vaticanum schon angekommen. Großes Gewicht wird auf die Initiative der Laien gelegt. Die COCU als ganze soll auf allen Ebenen durch repräsentative Körperschaften dargestellt werden. Die Entscheidungen werden jedoch einem Gremium von fünf Bischöfen, zehn Pfarrern und 30 Laien übertragen. In allen Körperschaften sollen zwei Laien auf einen Geistlichen kommen, ein altes reformiertes Prinzip.

Zur Ekklesiologie als solcher wird festgestellt, es werde „die Alleinherrschaft Jesu Christi und die Autorität der Bibel“ anerkannt. Es sollen die drei historischen Ämter des Bischofs, des Presbyters und des Diakons aufrechterhalten werden, wobei die Laien das erwähnte Übergewicht erhalten. Laien bedeutet auch Frauen, in den USA eine Selbstverständlichkeit. Es wird noch eigens vermerkt, daß auf jeder Stufe der Repräsentation keinerlei Diskriminierung in bezug auf Rasse, Alter, Geschlecht, Wohlstand oder Kultur statthaft sei. Es heißt schließlich, der Gottesdienst werde für die Integration der erneuerten Kirche die wesentliche Rolle spielen, aber es wird wenig darüber gesagt, worin er bestehen werde. Es scheint, daß die allzu katholischen Hoffnungen, die sich *G. Baum* seinerzeit gemacht hat, wonach man sogar die Einheit von Schrift und Tradition und die Eucharistie als Opfer wiederfinde (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 220), sich etwas verflüchtigt haben. Es wäre auch nicht geraten, einen so schwierigen und langwierigen Prozeß, der an die Substanz des amerikanischen Kirchenwesens, die Vereinskasse, rührt, unnötig mit dogmatischen Problemen zu belasten, die wohl zwischen — amerikanischen — Reformierten und Lutheranern schon zur Beschlußfassung herangereift sind (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 115 ff.), aber doch noch nicht mit den Methodisten verschiedener Herkunft und Farbe. Sie stellen in dem künftigen Gebilde die überwiegende Mehrheit der Gläubigen, und sie haben sich in allen Fragen, die das eucharistische Sakrament wie auch seine Spendung durch Laien betrifft, als außerordentlich widerstandsfähig erwiesen. Ihre vorwiegend „bischöfliche“ Struktur hat wenig „katholische“ Züge.

Historisch mag an dem Ereignis der nunmehr vollzogenen COCU-Planung in St. Louis sein, daß sie eine späte Blüte des Ökumenismus darstellt, eine schwache Genugtuung für die frühere Aktivität von Generalsekretär Blake, und natürlich auch

die römische Assistenz durch Kardinal Willebrands, von der man freilich befürchten muß, daß sie der COCU eher schadet als nützt. Die Solidarität der ökumenischen Führung hat aber noch ihre Grenzen nach unten hin.

darauf hingewiesen, daß in dem Trübel, in der verwirrenden Vielfalt optischer und akustischer Reize dieser internationalen Mammutschau lediglich der christliche Pavillon einen Raum der Besinnung, der Ruhe, der Meditation bietet. Die gigantischen Bauten und kühnen Konstruktionen aus allen Erdteilen sollen überzeugen, überreden, propagieren, anziehen, sollen die Besucher in einen Taumel der Superlative in diesem „Wettkampf des Fortschritts“ hineinziehen. Zwar kann man mitten unter den architektonischen Wunderdingen auch eine Pagode entdecken — doch „demonstriert sie in ihrem Innern den Fortschritt der Computerwelt“ . . . Deshalb könnte man bei all den Diskussionen über Sinn und Zweckmäßigkeit eines christlichen Pavillons im Rahmen dieser Demonstration von Macht und Vermögen gerade diese Möglichkeit zur Ruhe und Meditation als das wichtigste Argument für eine solche Beteiligung anbringen.

Die japanischen Kirchen und die EXPO '70

Die erste Weltausstellung in Asien, die EXPO '70, öffnete am 14. März in Osaka nach einer feierlichen Zeremonie ihre Pforten. Bis zum 13. September erwartet man 30 bis 50 Millionen Besucher, darunter mindestens eine Million Ausländer, in den ca. 100 Pavillons der 78 teilnehmenden Nationen, der verschiedensten Organisationen sowie einzelner Städte, Provinzen und privater Aussteller. In dieser „größten Schau der Welt“, die alles Bisherige übertreffen soll und die unter dem Motto „Eine Welt — Fortschritt und Harmonie der Menschheit“ mehr Fortschritt als Harmonie und eher die Zerrissenheit der Welt dokumentiert, gibt es trotz einiger Schwierigkeiten bei der Vorbereitung auch einen „Christlichen Pavillon“.

Gemeinsamer Pavillon der Kirchen

Auch diesmal war der Vatikan von der Ausstellungsleitung eingeladen worden, einen eigenen Pavillon zu errichten. Doch verzichtete er — wie bereits 1967 in Montreal — auf ein solches Unternehmen und beteiligte sich statt dessen mit den christlichen Gemeinschaften Japans an einem gemeinsamen Projekt. Auf mehreren Konferenzen des Nationalen Rates der Kirchen, der römisch-katholischen Kirche sowie des Evangelischen Bundes in Japan im Jahre 1968 einigte man sich auf diese Lösung, da man die „Weltausstellung als einzigartige Gelegenheit“ betrachtet, „um auf die Stellung der christlichen Kirchen innerhalb des japanischen Lebens hinzuweisen. Der Kirchen-Pavillon in Osaka soll insbesondere von dem „Fortschritt und der Harmonie der Menschheit Zeugnis ablegen“ (epd, 29. 4. 1968). Für rund 100 Millionen Yen, d. h. 280 000 US-Dollar, die zu gleichen Teilen von Katholiken und Protestanten aufgebracht wurden, errichteten die christlichen Gemeinschaften einen Ausstellungs-

pavillon unter dem Generalthema „Auge und Hand“. Bekannte japanische Künstler wie Shumon Miura, Shusaku Endo und Hiroo Sakata wurden mit der Durchführung beauftragt. Um die Aufgaben der Christen im Rahmen des gestellten Gesamtthemas der EXPO '70 zu verdeutlichen, griffen sie auf Augen und Hände als Symbole zurück, da sie glauben, dadurch könne „am besten der Auftrag Christi an alle seine Jünger, ‚Licht der Welt‘ zu sein und ‚dem Nächsten zu dienen‘, dargestellt werden“ (Fides-Dienst, 16. 11. 68). In seiner Eigenschaft als „Auge“ soll der Pavillon dem Besucher helfen, „die wahre Humanität des Menschen neu zu entdecken, indem er den Weg zu ihrer harmonischen Entfaltung aufzeigt und auf die Hindernisse hinweist, die einer solchen Entfaltung im Wege stehen“, während er unter dem Symbol der „Hand“ die dienende Funktion der Kirchen in Form von Versöhnung, Gebet und Hilfe aufzeigen soll. Als Einzelthemen werden besonders behandelt: 1. „Versöhnung durch Harmonie“, 2. „Fortschritt durch Schöpferkraft“. Neben dieser theoretischen Grundlage entwickelten die Architekten und Künstler eine Gesamtkonzeption, die folgende fortlaufende Informationsreihe umfaßt: Durch einen langen Korridor, „Rendoku Meguri“ (Gang durch das Fegefeuer) genannt, der Fotomontagen der großen Übel und Sorgen Japans enthält, kommt man in einen Saal, in dem die drei Raffaelgemälde „Petri Fischzug“, „Predigt des Paulus in Athen“ und „Überreichung der Schlüssel an Petrus“ (vatikanische Leihgaben) ausgestellt sind. Es folgt ein Raum mit japanischen christlichen Darstellungen über „das Zeugnis und die Hoffnungen der japanischen Christen“ (Fides-Dienst, 5. 11. 69). Den zentralen Teil des Pavillons schließlich bildet der Meditationsraum bzw. die Kapelle. In verschiedenen Vorausberichten aus Osaka wurde mehrfach

Ein bezeichnendes Dilemma

Die Kritiker an dem ganzen Projekt „Christlicher Pavillon“ haben sich jedoch schon seit längerer Zeit formiert. Die nicht geringen Kosten des Pavillons boten schon früh Stoff für Auseinandersetzungen. Das Ergebnis der am 10. November 1968 in allen katholischen Kirchen Japans durchgeführten Sammlung allerdings konnte Kritiken aus dieser Richtung schon bald widerlegen. Die meisten Katholiken setzten sich für den Pavillon ein, wobei sicherlich zwei Motive gleichermaßen eine Rolle spielen: Als Japaner teilen sie den Nationalstolz aller ihrer Landsleute darüber, daß Japan Veranstaltungsland dieser EXPO (die bereits für 1940 geplant war, wegen des Krieges jedoch abgesagt werden mußte) sein darf. Die Wirkung dieses Ereignisses ist ähnlich wie bei den Olympischen Spielen 1964. Als sehr kleine Minderheit (349 000 Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung von 102 Millionen) sehen es die Katholiken außerdem größtenteils geradezu als eine Notwendigkeit an, den nichtkatholischen Besuchern bei dieser Gelegenheit ein klischeefreies Bild von sich selbst zu bieten und gleichzeitig die internationale Bedeutung der christlichen Kirchen zu dokumentieren. Grundsätzlich überwogen auch bei den im Nationalrat der Kirchen und dem Evangelischen Bund Japans zu-